Zum Nominalstil in der Wissenschaftssprache

1. Einleitung

Der Nominalstil ist nach Sanders (2003:293) als pragmatisches Faktum der neueren Stil- und Bildungsgeschichte zu verstehen, die stilkritisch seit Langem umstritten ist. Einerseits wird die nominale Ausdrucksweise als eines der typischen Charakteristika der Wissenschaftssprache angesehen und andererseits heftig als eine zu vermeidende, da krankhafte Entgleisung kritisiert. Wohl kaum ein anderes stilistisches Phänomen hat so viele abwertende Bezeichnungen erhalten: „Hauptwörterei“, „Substantivitis“, „Hauptwörterkrankheit“ oder „Hauptwörterseuche“ (vgl. Sanders 2003:297).

Im vorliegenden Beitrag werden die Hauptzüge des Nominalstils im Deutschen besprochen und in Bezug auf eine deutsch-polnische konfrontative Analyse geschriebener Texte aus dem Bereich Philologie diskutiert. Das Ziel der Analyse ist es daher, die theoretischen Grundlagen einer korpusbasierten (qualitativen und quantitativen) Untersuchung des Nominalstils in der deutschen und polnischen Wissenschaftssprache zu erörtern.

Zuerst wird die Wissenschaftssprache als Gegenstand linguistischer Betrachtung bestimmt. Dann wird der Frage nachgegangen, welche Mittel der nominalen Ausdrucksweise typisch für deutsche Texte sind und welche Phänomene ihnen in polnischen Texten entsprechen. Anschließend wird die Leistung des Nominalstils in der Wissenschaftssprache erläutert und im Hinblick auf deutsch-polnische Vergleichsstudien in diesem Bereich dargestellt.

¹ Der vorliegende Text ist im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts INTERDISKURS („Interkulturelle Diskursforschung. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in der deutschen und polnischen studentischen Arbeiten“) entstanden, das aus den Mitteln des NCN [dt. Nationales Zentrum für Wissenschaft] finanziert wird (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044). Der deutsche Teil des Projekts wird gefördert durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS).

2. Die Wissenschaftssprache

„Wissenschaftssprache“ kann allgemein als „das Kommunikationsinstrument, das Vertreter einer wissenschaftlichen Disziplin zur fachlichen Verständigung untereinander verwenden“ definiert werden (Spillner 1982:34).² Traditionell werden Gegenstandsanbindung, Eindeutigkeit, Ökonomie und Anonymität als vier dominierende Merkmale der Wissenschaftssprache genannt.³ Beier (1980:84) nennt folgende Eigenschaften von Wissenschaftssprache, die als universell zu betrachten sind: „Streben nach Klarheit, Effizienz, Formalisierung, Standardisierung, Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit, Objektivität, Unpersönlichkeit, expressiver und emotionaler Neutralität und Ausschaltung von Redundanz“.⁴ Trumpp (1998:12-22) macht allerdings deutlich, dass die Theorie vom universellen Charakter der Wissenschaftssprache in einigen Punkten relativiert werden muss, weil die Kriterien dafür, was einen guten Wissenschaftsstil ausmacht, abhängig von der jeweiligen Disziplin sind. Wie Walter (1996:41) feststellt, sind sich unterschiedliche Fachtextsorten des gleichen Fachgebietes stilistisch ähnlicher als gleiche Fachtextsorten unterschiedlicher Fachgebiete.⁵ Es überrascht auch nicht, dass sich naturwissenschaftliche bzw. technische Fachtexte von geisteswissenschaftlichen Texten in ihrer Struktur und Stilistik unterscheiden. Dabei ist zu betonen, dass naturwissenschaftlich-technische Texte frei von kulturspezifischen Einflüssen sind und für das Fachgebiet spezifische, universelle Merkmale aufweisen, während geisteswissenschaftliche Texte in höherem Maße kulturgebunden sind (vgl. Trumpp 1998:16-17). Schröder (1989:37) schreibt dazu: „Gesellschaftswissenschaftliche Fachtexte zeichnen sich im Kontrast zu naturwissenschaftlichen und technischen Fachtexten durch eine Reihe von lexikalischen, grammatisch-syntaktischen und textuellen Besonderheiten aus. Diese beziehen sich nicht (nur) auf das erforderliche sprachliche Wissen und Können, sondern auch (und gerade) auf das zur Textrezeption notwendige enzyklopädische und Textstrukturwissen, das mehr oder weniger kulturgebunden zu sein scheint“.⁶ Bei einer konfrontativer Untersuchung deutscher und polnischer philologischer Fachtexte müssen daher neben den sprachlichen auch kulturspezifische Unterschiede berücksichtigt werden.

² Zitat nach Trumpp (1998:12).

³ Zur Beschreibung und kritischen Auseinandersetzung mit dieser Auffassung vgl. Steinhoff (2007:10-39).

⁴ Zitat nach Trumpp (1998:14).

⁵ Vgl. auch Trumpp (1998:13).

⁶ Zitat nach Trumpp (1998:16-17).

Ein sprach- und fachübergreifendes Charakteristikum von Wissenschaftssprache(n) ist es, dass bestimmte semantische und syntaktische Strukturen bevorzugt und gleichzeitig andere vermieden werden, was pragmasemantisch und konventionell-stilistisch bedingt ist (vgl. Cirko 2009, 2013). Cirko (2014:36) erklärt auch, dass Wissenschaftssprache nichts als ein Fachjargon sei, in dem bestimmte gruppenspezifisch bevorzugte Sprachgebrauchsregister einer ethnischen Sprache hochfrequent genutzt werden.

Ähnlicher Meinung ist Hoffmann (1987:99, vgl. auch Trumpp 1998:14-15). Nach ihm werden Vollständigkeit, Genauigkeit, Ausdrucksökonomie und Standardisierung als Kennzeichen der wissenschaftlichen Fachsprache weniger über qualitativ andere, spezifische Mittel als vielmehr über quantitative Unterschiede zur Syntax der Alltagssprache erzeugt. „Während sich die Wissenschaftssprachen von der Gemeinsprache in ihrem Wortschatz vor allem durch ihre große Komplexität und Expansivität unterscheiden, verhalten sie sich in der Syntax und Grammatik im Vergleich zur Gemeinsprache eher reduktiv, um nicht zu sagen reduktionistisch“ (Weinrich 1989:132).⁷ Diese Gesetzmäßigkeiten gelten, wie oben bemerkt, sprachübergreifend und lassen sich sowohl in den deutschen als auch in den polnischen wissenschaftlichen Texten feststellen.

In Anlehnung an Kretzenbacher (1991:118-124), der sich mit der „Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes“ befasste, charakterisiert Trumpp (1998:14) die deutschen Fachtexte folgendermaßen: „Der Fachtext ist gekennzeichnet durch Passivierung, modale und reflexive Konstruktionen sowie deverbale Adjektive. Die Deagentivierung korrespondiert mit einer Dominanz der 3. Person; die Desemantisierung des Verbs zeichnet sich aus durch eine Vielzahl von Funktionsverbgefügen und durch Wortartwechsel (substantivierte Infinitive und Partizipien, Derivationen). Bei den Satztypen finden sich fast ausschließlich umfangreiche Aussagesätze, deren hypotaktische Strukturen nicht sehr komplex sind. Satzwertige Infinitiv- und Partizipialgefüge oder Parenthesen dienen dabei der Ausdrucksökonomie“.

Ähnlich wird die Syntax wissenschaftlicher Texte in der polnischen Stilistik charakterisiert. Diese Texte zeichnen sich durch einen hohen Abstraktheitsgrad aus, der durch Verwendung von Substantivierungen (z.B. auf *-ość*, *-anie* und *-enie*) erreicht wird. Im Unterschied zu den deutschen Bearbeitungen wird in der polnischen Literatur darauf verwiesen, dass in

⁷ Zitat nach Trumpp (1998:15).

geschriebenen wissenschaftlichen Texten hochkomplexe hypotaktische Satzstrukturen dominieren. Auch die einzelnen Satzglieder sind syntaktisch kompliziert gebaut, was einerseits zur Eindeutigkeit und Präzision der Formulierung beiträgt, andererseits aber die Rezeption des Textes erschweren kann. Darüber hinaus sind auch in polnischen Texten unpersönliche und reflexive Konstruktionen sowie modale Ausdrücke charakteristisch, die die Objektivität der Aussagen garantieren sollen.⁸

Schon die oben dargestellte allgemeine Charakteristik des wissenschaftlichen Stils weist eindeutig darauf hin, dass der Nominalstil ein konstitutives Merkmal sowohl der deutschen als auch der polnischen wissenschaftlichen Fachtexte ist. Während jedoch in deutschen Bearbeitungen zur Stilistik explizit gesagt wird, dass der Nominalstil als Bestandteil des modernen wissenschaftlichen Stils anzusehen ist (vgl. z.B. Sowinski 1999 oder Eroms 2008), wird dies in den polnischen Stilistiken nur implizit angedeutet. Es empfiehlt sich daher, die in der einschlägigen (deutschen und polnischen) Literatur genannten formalen Merkmale der nominalen Ausdrucksweise zu analysieren und in Hinblick auf eine kontrastive Untersuchung zu erörtern.

3. Der Nominalstil

Wie bereits erwähnt, werden in der Wissenschaftssprache bestimmte sprachliche Mittel bevorzugt und gleichzeitig andere vermieden. Dieses Charakteristikum der Wissenschaftssprache kann als grundlegend für die Definition des Nominalstils angesehen werden. Am sinnvollsten scheint es dabei, den Nominalstil in Bezug auf seinen Gegenpart, d.h. den verbalen Stil zu definieren. Der Verbalstil kann „als die Tendenz bewertet werden, möglichst viele dynamische Verben einzusetzen und Verbalsubstantive und andere Nominalisierungen zu meiden, während im Nominalstil die umgekehrte Tendenz vorherrscht“ (Sowinski 1999:111-112). Bei der Bestimmung, ob wir es mit einem nominalen oder verbalen Stil zu tun haben, sollte nach Sowinski (1999:111) jedoch nicht quantitativ, d.h. nach etwaigen höheren Anzahl von Verben oder Nomina, geurteilt werden, denn jeder Satz kann nur ein finites Verb als Prädikat, aber mehrere No-

⁸ Hier wurden nur die Eigenschaften der polnischen wissenschaftlichen Fachtexte angeführt, die für die Untersuchung des Nominalstils von Bedeutung sind. Eine ausführliche Charakteristik des polnischen wissenschaftlichen Stils geben: Kurkowska/Skorupka (2001:270-287), Wierzbicka/Wolański/Zdunkiewicz-Jedynak (2008:87-90), Zdunkiewicz-Jedynak (2013:127-142).

mina enthalten. Bußmann (2002:472) sieht als das grammatische Hauptmerkmal des Nominalstils den häufigen Gebrauch abstrakter Substantive. An die Stelle selbständiger oder untergeordneter Sätze mit einem finiten Verb treten nominale Satzglieder mit einer Nominalisierung als Kern, z.B. *Das Scheitern der Gespräche war erwartet worden* statt *Es war erwartet worden, dass die Gespräche scheitern* (vgl. Bußmann 2002:472) oder *bei Tagesanbruch* statt *der Tag brach an* bzw. *als der Tag anbrach* (Sanders 2003:293). Damit werden die Substantive auch zu Hauptträgern der Informationen im Satz. Sanders (2003:294) bemerkt, dass mit dem statistisch belegten Rückgang des Verbgebrauchs im Ganzen eine auffallend höhere Frequenz einzelner, semantisch äußerst blasser Verben wie *bringen, kommen, stellen, nehmen, durchführen, erfolgen* usw. einhergehe. Ihre fachliche Bezeichnung als „Funktionsverben“ deute an, dass sie vorwiegend als Träger der formalsyntaktischen Rolle im Satz dienen. Gekoppelt seien sie an variable Verbalsubstantive, auf die sich die nicht mehr vom Verb getragene Bedeutung verlagert. Diese Koppelung wiederum führt zu festen „Funktionsverbgefügen“ des Musters *ausdrücken – zum Ausdruck bringen*. Die häufige Verwendung von Funktionsverbgefügen wird allgemein in der Fachliteratur als ein Element des Nominalstils angesehen (vgl. z.B. Beneš 1981:193, Bußmann 2002:472, Eroms 2008:144). Als weitere Hauptzüge nominaler Ausdruckweise gelten: ausgebaute Nominalphrasen, Nominalisierungen (vor allem Deverbativa) sowie vielgegliederte Nominalkomposita (die sog. Augenblickskomposita). Alle vier genannten Mittel kommen in den Texten zumeist zusammen vor. Die drei zuletzt genannten sollen jetzt etwas ausführlicher besprochen werden.

Nominalphrasen lassen sich vielfach und vielfältig ausbauen. Das Kopfnomen kann sowohl voran- als auch nachgestellte Attribute annehmen. Anschaulich zeigen die Ausbaumöglichkeiten des linken Feldes der deutschen Nominalphrase Järventausta/Schröder (1997:102):

ein Mann
 ein junger Mann
 ein recht junger Mann
 ein noch recht junger Mann
 ein immer noch recht junger Mann
 ein anscheinend immer noch recht junger Mann
 ein trotz seinen grauen Haaren anscheinend immer noch recht junger Mann

Als stilistisch problematisch sieht Sanders (2003:293) nachgestellte Reihungen von Genitivattributen, z.B. *Das Verführerische des Genusses der Frucht*

des Guten und des Bösen verleitete Adam und Eva zum ersten Sündenfall oder *Dies ist der Schlüssel des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes*. Eroms (2008:146) erklärt, dass die letztere Fügung trotz ihrer Länge auf Grund der gleichgerichteten semantischen (Genitivus possessivus) und syntaktischen Struktur (lineare Abfolge) noch verständlich ist. Ähnlich verhalten sich komplexe präpositionale Attribute, z.B. *in der Rückführung einer Vielzahl sich entfaltender Teilphänomene auf ihre gemeinsame Wurzel*. Sanders (2003:293) stellt zu derartigen Konstruktionen Folgendes fest: „Sie werden heute in Abhängigkeit von deverbativen Adjektiven und Substantiven, Partizipien, substantivierten Infinitiven, den Nomina actionis auf *-ung* usw. verwendet, die alle ihre ursprüngliche verbale Valenz bewahren“.

Auf diese Weise lassen sich ganze (Neben)Sätze durch Nominalphrasen ersetzen und so auf Satzglieder reduzieren. Ein gutes Beispiel dafür finden wir bei Eroms (2008:145). Aus den folgenden Sätzen:

Füllen Sie bitte den Antrag aus und senden Sie ihn an das Wohnungsamt. Geben Sie bitte Gründe für Ihr Gesuch an. Im Wohnungsamt wird der Antrag bearbeitet. Sie erhalten dann Bescheid.

wird der Satz gebildet:

Nach Ausfüllung unter Angabe von Gründen und Absendung des Antrages an das Wohnungsamt erhalten Sie nach Bearbeitung Bescheid.

Wie die obigen Beispiele zeigen sind die Köpfe von Nominalphrasen oft von Verben oder Adjektiven abgeleitet. Sie behalten dabei oft die Valenz des zu Grunde liegenden Verbs, was die Ausbaumöglichkeiten von Nominalphrasen erweitert.

Noch deutlicher lässt sich die Tendenz zu Inhaltsverdichtung bei den Augenblickskomposita beobachten. Sanders (2003:293-294) charakterisiert sie folgendermaßen: Darunter verstehe man für eine spezielle Formulierungsgelegenheit geprägte, meist vielgliedrige Substantivverbindungen, die als ausgesprochene „Raffwörter“ den Inhalt ganzer Wortgruppen oder Nebensätze in einem Kompaktwort zusammenfassen: *Weltgesundheitsorganisation* – eine Organisation, die sich weltweit dafür einsetzt, allen Völkern den bestmöglichen Gesundheitszustand zu gewährleisten. Diese Bildungen seien durchweg aus der Vereinigung schon bestehender Zusammensetzungen hervorgegangen (*Rentenversicherungs-antragsformular*) und stellen keine semantische Einheit dar. Als sog. Zusammenrückungen sind sie eher Untersuchungsgegenstand der Syntax als der Wortbildung (vgl. Sanders 2003:294).

Die vier bisher beschriebenen Erscheinungen (Funktionsverbgefüge, Nominalisierungen, Komposita und komplexe Nominalphrasen) kann man als primäre Merkmale des Nominalstils bezeichnen. Es empfiehlt sich jedoch kurz auf weitere Phänomene aufmerksam zu machen, die meiner Meinung nach bei einer umfassenden konfrontativen, deutsch-polnischen Analyse nicht übergangen werden dürfen. Es geht um Reihungen, Parenthesen und Kopulasätze. Werden komplexe Nominalphrasen als Satzglieder bzw. ihre Attribute vervielfacht, erhöht sich auch der Anteil der nominalen Bestandteile in der Aussage. Parenthesen tragen nach Beneš (1981:202) zur inhaltlichen Komprimierung des Textes bei. Einen parenthetischen Charakter kann nach Beneš (1981) jeder Ausdruck annehmen, also auch mehr oder weniger komplexe Nominalphrasen. Auf diese Weise kann also die Zahl der Nominalphrasen im Satz steigen. Kopulaverben verfügen im Unterschied zu Vollverben nur über eine relativ vage Eigenbedeutung. Sie haben vor allem grammatische Funktion, insofern sie dazu dienen, die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikativ herzustellen (Bußmann 2002:382). Wird das Prädikativ durch eine Nominalphrase ausgedrückt, trägt ein nominales Element auch in diesen Konstruktionen die Hauptinformation. Im Polnischen kann die Kopula im Präsens durch das „Quasiverb“ *to* ersetzt werden, z.B. *Maria to dobra pianistka* (vgl. Engel et al. 1999:211), sodass wir einen Satz ohne eine finite Verbform bekommen. Dadurch wird der Eindruck der Dominanz nominaler Ausdrücke im Satz noch größer. Denselben Effekt erreicht man durch häufige Verwendung von Appositionen und Ellipsen.

Die Analyse der deutschen und polnischen Fachliteratur lässt feststellen, dass das Repertoire an formalen Mittel nominaler Ausdrucksweise in beiden Sprachen vergleichbar ist. Dies hängt wohl damit zusammen, dass in durch Nominalstil geprägten Sätzen die Hauptinformation von Nomina getragen wird, was folgerichtig die Auswahl sprachlicher Ausdrücke determiniert. Die potentiellen Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Polnischen werden sich aus strukturellen Unterschieden im Bau von Nominalphrasen ergeben, z.B. in der Position von attributiv gebrauchten Adjektival- und Partizipialphrasen oder dem Gebrauch von Genitivattributen, um nur einige zu nennen. Es steht auch zu erwarten, dass sich die Verwendung einzelner formaler Mittel des Nominalstils quantitativ unterschiedlich verteilen wird. Die Nominalkomposition etwa ist im Polnischen weniger produktiv als im Deutschen. Komposita werden daher wohl seltener als Derivate in polnischen wissenschaftlichen Texten vorkommen. All diese Hypothesen können jedoch nur durch breiter angelegte korpusbasierte Untersuchungen verifiziert werden.

4. Der Nominalstil in der Wissenschaftssprache

Bevor die Rolle und Leistung der nominalen Ausdrucksweise in der Wissenschaftssprache dargestellt wird, scheint es sinnvoll zu sein, auf die Kritik des Nominalstils einzugehen, die in der Stillehre geübt wird. Eigentlich werden alle unter Punkt 3 dargestellten Elemente des Nominalstils kritisiert. Allen Kritikpunkten, auf die jetzt kurz eingegangen werden soll, ist gemeinsam, dass sie nur teilweise gerechtfertigt sind und dass eine pauschale Verurteilung des Nominalstils wenig zielführend ist.

4.1. Zur Kritik des Nominalstils

Die negative Bewertung des Nominalstils in einigen neueren Stillehren hängt nach Sowinski (1999:111) damit zusammen, dass Darstellungen im Verbalstil lebendiger wirken. Eroms (2008:145) weist ebenfalls darauf hin, dass die Vertextungsstrategie des Erzählens gegenüber anderen Strategien hoch bewertet ist. Den „lebendigen“ verbalen Stil zieht man also dem „statischen“ Nominalstil vor. Nach Sanders (2003:298) kann diese Einstellung sinnvollerweise nur für eine Reihe von Textsorten beschreibenden und erzählenden Charakters uneingeschränkte Geltung haben. In den gängigen Stillehren werden Verben als „Königswörter“ dargestellt, denn sie seien anschaulicher, schlanker und dynamischer als Substantive (vgl. Sanders 2003:298). Das Echo derartiger Anschauungen finden wir z.B. in den Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben für Studierende. Bei Kornmeier (2013:198) wird der Nominalstil ironisch definiert als „Bildung von Nominalkonstruktionen und die Verwendung von Hauptwörtern sowie die damit einhergehende Erschwerung bzw. Verunmöglichung der Lesbarkeit und der Verständlichkeit des Textes wegen des Problems der Aneinanderreihung einer Vielzahl von Substantiven“. Weiter stellt derselbe Autor (2013:198-199) Folgendes fest: „Substantive sind fraglos nötig und wichtig, aber nicht jedes ist zwingend erforderlich. Beispielsweise sind Verben i. d. R. viel „wertvoller“, da sie die Aussage des Satzes tragen. [...] Verzichten Sie – wo immer möglich und angemessen – auf Substantive und vor allem: Verzichten Sie darauf, Verben (aber auch Adjektive) zu substantivieren; denn die so geschaffenen Nominalkonstruktionen sorgen im Allgemeinen dafür, dass Ihr Text länger, „sperriger“, abstrakt und überdies weniger verständlich wird. Faustregel: Nominalkonstruktionen? – No!“.

Einer anderen Stilmaxime, nämlich „Schreibe, wie du sprichst“ (Sanders 2003:298) scheint die nominale Ausdrucksweise ihre Bezeichnung „Pa-

pierdeutsch“ zu verdanken. „Sie legitimiert nicht nur die Verwendung sprechsprachnaher, also umgangssprachlich geltender Redemuster (Anakoluthen, Ellipsen, Redundanzen usw.), sondern hat weiterreichende stilistische Konsequenzen: Bevorzugung verbaler, narrativer, anschaulicher Ausdrucksmittel, verglichen mit dem konventionellen Schreibgebrauch; expressiv-natürliche Äußerungsformen wie in der Sprechsprache, dies als Kontrast zum unlebendigen, pedantischen, ebenschriftlichen „Papierdeutsch“ [...]“ (Sanders 2003:298). Dass eine nominale Ausdrucksweise für gesprochene Texte ungeeignet ist, steht außer Frage. Interessante Bemerkungen in Bezug darauf liefert der Report des Rates für Polnische Sprache, der dem polnischen Parlament alle zwei Jahre vorgelegt wird. Im Dokument wird auf die Lage und die Maßnahmen zum Schutz der polnischen Sprache eingegangen. In der Bearbeitung, die die Jahre 2003 und 2004 betrifft, wird auf den Nominalstil von Briefen der polnischen Bischofskonferenz an die Mitglieder der katholischen Kirche in Polen eingegangen. Kritisiert wird die mit dem Nominalstil verbundene hohe Abstraktheit und Kompliziertheit der Texte, die eben für geschriebene Texte charakteristisch ist. Die Briefe werden meistens in den Kirchen vorgelesen, sind somit eigentlich dem Bereich der mündlichen Kommunikation zuzuordnen. Der Nominalstil solcher Texte erschwert das Verständnis und schafft Distanz zwischen Sendern und Empfängern des Textes.⁹ Geschriebene Texte (vor allem aus dem wissenschaftlichen Bereich) erfüllen aber eine andere Funktion. Sie behandeln komplizierte und oft abstrakte Probleme, die präzise erläutert werden müssen. Der Nominalstil ist in solchen Texten eher als eine Stütze und nicht als ein Hindernis anzusehen.

⁹ Im Bericht lesen wir: „Liczne formy rzeczownikowe oznaczają leksykalną kondensację wywodu i efekt odindywidualizowania języka – przedstawianym wydarzeniom nadaje się rangę instytucjonalną. Łączy się to ze wzmocnieniem asymetrii i dystansu w relacjach między autorami listów a ich adresatami. Taka znominalizowana składnia jest charakterystyczna raczej dla języka pisanego, starannie opracowanego. Kilka dłuższych listów episkopatu Polski (np. list społeczny KEP „W trosce o nową kulturę życia i pracy”) zostało zapewne przeznaczonych do opublikowania w formie drukowanej. Większość jednak dokumentów dociera do wielomilionowego odbiorcy przede wszystkim jako tekst mówiony (odczytany). Cytowane przykłady (27-28) pochodzą właśnie z takich listów. Podobnie jak w przypadku innych omówionych wad i usterek w sprawności komunikacyjnej, tak i tu skutkiem nadmiernie skomplikowanej, silnie znominalizowanej składni są zawilości logiczno-semantyczne wypowiedzi [...]” vgl. [http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/\\$file/81.pdf](http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/$file/81.pdf), 13.12.2015.

Das wohl am stärksten kritisierte Element der nominalen Ausdrucksweise sind Komposita. Man nannte sie etwa „jene Wortungeheuer von 10, 12, 15, 20 Silben“ (vgl. Sanders 2003:297). In seinem berühmten Aufsatz „Die schreckliche deutsche Sprache“ schrieb Mark Twain über Wörter wie *Stadtverordnetenversammlungen* Folgendes: „Diese Dinger sind keine Wörter, sie sind alphabetische Prozessionen. Und sie sind nicht einmal selten; man kann jederzeit eine deutsche Zeitung aufschlagen und sie majestätisch über die Seite marschieren sehen – und wer nur ein bisschen Phantasie hat, sieht auch die Standarten und hört die Musik noch dazu“ (Twain 2010:59). In der Wissenschaftssprache (aber nicht nur) ist das komprimierende Potenzial dieser Bildungen von großer Bedeutung, z.B. bei der Bildung neuer Termini. Anschaulich wirkt hier das oben angeführte Beispiel *Weltgesundheitsorganisation* von Sanders (2003:293).

Das „Amtsdeutsch“ wird in erster Linie für „den fatalen Hang zur Substantivierung“ (Sick 2010:93) kritisiert. Sick (2010:93-95) schreibt dazu: „Substantive haben Kraft, sie signalisieren Entschlossenheit und suggerieren Sachverstand. Substantive sind männlich, selbst wenn sie weiblich sind. Sie sind mächtig. Wer mitmischen will da oben, braucht Substantive. Viele. Am besten einen ganzen Koffer voll. Koffer kommen in Politikerkreisen immer gut an. Hinter Substantiven kann man sich auch gut verstecken. Wenn man selbst eigentlich keinen Plan hat oder im Zweifel ist, ob man die richtige Entscheidung getroffen hat, dann kann man seine Unsicherheit durch Errichtung eines Palisadenzauns aus Nomen geschickt verbergen. [...]. Erinnern Sie sich noch an die Debatte über die „Bereitstellung der Mittel zur Gewährung von Leistungen an ehemalige Zwangsarbeiter und von anderem Unrecht aus der Zeit des Nationalsozialismus Betroffene“. So heißt es jedenfalls in einer Drucksache des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 2001. Und das ist vermutlich noch harmlos. Natürlich ist gegen die Substantivierung von Verben generell nichts einzuwenden. Aber in erhöhter Konzentration machen diese Nomen die Sprache sperrig und hölzern. Sie mögen wichtig klingen, tragen aber nicht zur besseren Verständlichkeit bei“.

Auch Funktionsverbgefüge werden kritisiert, weil sie Vollverben mit semantisch verblassten Funktionsverben ersetzen. Eroms (2008:146) betont jedoch ihre Leistung bei aktionellen Differenzierungen. Die Funktionsverbfügung zeige im Vergleich mit der rein verbalen Konstruktion das ingressive Moment klarer, also den Beginn einer Handlung: *in Gang kommen*, *in Erregung versetzen*, aber auch kontinuitive oder resultative Handlungen: *in Gang bleiben*, *zum Abschluss bringen* versus *weitergehen*,

abschließen. Weiter werden passivische Verhältnisse mit Funktionsverben kompakt ausdrückbar: *Lob ernten, in Verdacht geraten, im Zweifel stehen* versus *gelobt werden, verdächtigt werden, bezweifelt werden*.

4.2. Der Beitrag des Nominalstils zur Wissenschaftssprache

Es wird also deutlich, dass die einzelnen Mittel der nominalen Ausdrucksweise spezifische Funktionen haben und ihre Verwendung in bestimmten Situationen nützlicher sein kann als eine pauschale Bevorzugung des verbalen Stils (den Stillehren zuliebe). Nun stellt sich die Frage, die vom Standpunkt der vorliegenden Überlegungen von zentraler Bedeutung ist: Wie wirkt sich der Nominalstil auf die Gestaltung wissenschaftlicher Texte aus?

In Anlehnung an Sommerfeldt (1988:216ff.) weist Sanders (2003:294) auf eine allgemeine Tendenz im gegenwärtigen Deutsch hin: „Einerseits haben wir es mit statistischer Verkürzung der Sätze (durchschnittlich weniger Wörter pro Satz) zu tun, andererseits kann eine Verringerung der Satzkomplexität festgestellt werden (mehr Parataxe an Stelle hypotaktischer Fügungen). Lexikalische Verkürzung und syntaktische Vereinfachung des heutigen Satzes seien aber keineswegs gleichbedeutend mit geringerer Aussagekraft. Vielmehr bewirke die beschriebene nominale Komprimierung eine beträchtlich höhere Informationsdichte, [...]“ (Sanders 2003:294).

Diese Tendenz ist besonders wichtig in Bezug auf wissenschaftliche Texte. Beneš (1981:189) sieht die Verkürzung der Satzlänge als entscheidendes Merkmal der modernen Wissenschaftssprache und gibt folgende Zahlen an: In den Texten aus dem Zeitraum 1856-1914 betrug die durchschnittliche Satzlänge in gesellschaftswissenschaftlichen Beiträgen 34,5 Wörter. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts waren es 21,58 Wörter. Der Anteil der langen Sätze (mehr als 30 Wörter) betrug im 19. Jahrhundert 39% und der überlangen Sätze (mehr als 60 Wörter) – 8%. In neueren Texten machen diese Werte nur noch entsprechend 12,4% und 0,6% aus. Trotz der harschen Kritik am Nominalstil ist nach Sanders (2003:297) Folgendes hervorzuheben: Wenn der Satz einigermaßen kurz sei und die Nominalgruppen überschaubar bleiben, sei dies auf jeden Fall klarer als ein unübersichtlicher Periodenbau.

Die Komprimierung von Inhalten, die dem Bestreben nach Informations- und Ausdrucksökonomie in der Wissenschaftssprache geschuldet ist, wird,

was den Einfluss der nominalen Ausdrucksweise auf wissenschaftliche Texte angeht, an erster Stelle genannt (vgl. Beneš 1981:193, Järventausta/Schröder 1997:110-111, Eroms 2008:145).

Sanders (2003:294-295) stellt die Folgen dieser Entwicklung folgendermaßen dar: „Im Vordergrund steht dabei die exakte Begrifflichkeit wissenschaftlicher und technischer Fachsprachen („Terminologie“), die immer einen hohen Grad von Abstraktheit impliziert, eine von Sprachkritikern nicht ohne Sorge beobachtete „Vergeistigung“ der Sprache. Aus der Verbindung von sprachökonomischer Verknappung, begrifflicher Präzision und gedanklicher Abstraktion des Ausdrucks resultiert insgesamt eine erhebliche Informationsverdichtung, die hohe Anforderungen an Formulierung wie Verstehen stellt. Umgekehrt bedeutet die verstärkte Nominalisierung: kaum noch Nebensätze, nur wenige finite Verbformen, häufig Funktionsverben; die aussagekräftigen, anschaulichen Vollverben im Sinne des Verbalstils sind in der Gegenwartssprache selten geworden.“

Darüber hinaus hängt die Bevorzugung einer nominalen Ausdrucksweise mit dem Bestreben nach Vollständigkeit und Präzision der Aussage, sowie nach Schablonisierung (Standardisierung der Texte) zusammen, die für wissenschaftliche Texte charakteristisch ist (vgl. Järventausta/Schröder 1997:110-111).

Nicht zu unterschätzen ist auch der Beitrag komplexer Nominalphrasen zur Bereitstellung neuer Termini für die Erkenntnistätigkeit und Kommunikation im Fach. Järventausta/Schröder (1997:113) verknüpfen das mit der Leistung dieser Ausdrücke für den Abstraktionsprozess und ihre Fähigkeit zur semantischen Verdichtung (vgl. auch Sanders 2003:299).

Die wichtigste Funktion des Nominalstils besteht, wie bereits erwähnt, in der Komprimierung von Inhalten. Geht allerdings die Kürze auf Kosten der Eindeutigkeit, so ist sie, wie Eroms (2008:145) feststellt, unzulässig. Nach Järventausta/Schröder (1997:114) könne die frequente Verwendung von komplexen NPs schließlich auch die bloße Schreibmanier eines Autors sein, die eher durch ein angestrebtes Image als durch inhaltliche Faktoren motiviert ist. Wie Sanders (2003:299) zu Recht bemerkt, sollte es „Aufgabe der modernen Stilistik sein, sowohl exzessiven Formen des Nominalstils wie auch nicht mehr zeitgemäßen Verbalstils entgegenzuwirken; anzustreben ist ein ausgewogenes, kommunikationsadäquates Verhältnis zwischen Nominal- und Verbalorientiertheit des Satzbaus“. Ähnlicher Meinung ist Eggert (1978:59): „Daß die weit ausgebauten Satzglieder bis

zur Undurchsichtigkeit verdichtet werden, ist überhaupt eine Gefahr des modernen Nominalstils. Aber man wird sagen dürfen, daß jeder Zeitstil seine eigenen und besonderen Gefahren in sich birgt. Im verbalen Stil, der in Nachwirkung der klassischen Literatur die Schriftsprache des 19. Jahrhunderts weitgehend prägte, war es der „Bandwurmsatz“, der sich in vielfältigen Verschachtelungen verwirren konnte. Heute ist es die Blockbildung der substantivischen Satzglieder. Zu jeder Zeit gibt es gute und schlechte Stilisten, schlechte, die die verfügbaren Sprachmittel mißbrauchen, und gute, die frei darüber verfügen und dabei dem Stil ihrer Zeit gerecht werden. So ist auch der Nominalstil an sich nicht zu tadeln, sondern höchstens der ungeschickte Gebrauch, den einzelne Autoren davon machen.“

Der Nominalstil scheint ein fester Bestandteil der modernen Wissenschaftssprache zu sein. Von Polenz (1978:152) ist sogar der Meinung, dass unsere Zivilisation und Geisteskultur ohne diese Art der Abstrahierung nicht denkbar seien.

5. Abschließende Bemerkungen

Im Artikel wurden die Hauptzüge des Nominalstils im Deutschen und Polnischen dargestellt. Besonderes Augenmerk galt dabei geschriebenen wissenschaftlichen Texten. Die Analyse der einschlägigen Fachliteratur zeigt, dass dieses Phänomen sowohl in deutschen als auch in polnischen Bearbeitungen registriert und analysiert wurde, obwohl nur in der deutschen Tradition der Nominalstil explizit als Merkmal wissenschaftlichen Stils bezeichnet wird.

Die beiden zu vergleichenden Sprachen verfügen über ein vergleichbares Repertoire an sprachlichen Mittel in diesem Bereich. Neben Funktionsverbgefügen, Nominalisierungen, vielgegliederten Nominalkomposita und hochkomplexen Nominalphrasen sollen auch Reihungen nominaler Elemente, Parenthesen und Kopulasätze als Parameter bei konfrontativen Untersuchungen des Nominalstils berücksichtigt werden. Um ein umfassendes Bild dieses Phänomens in deutschen und polnischen Texten zu bekommen, soll eine korpusbasierte Analyse durchgeführt werden, die auf qualitative Unterschiede in der Struktur von Nominalphrasen, auf die Frequenz einzelner für den Nominalstil typischer Merkmale und schließlich auf die Zusammenhänge dieser Merkmale untereinander eingeht.

Literatur

- Beier Rudolf, 1980, Englische Fachsprache, Stuttgart.
- Beneš Eduard, 1981, Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht, in: Bungarten T. (Hrsg.), Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription, München.
- Bußmann Hadumod, 2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.
- Cirko Lesław, 2009, Akceptacja w komunikowaniu się. Między preskrytywizmem a permissywizmem, Wrocław.
- Cirko Lesław, 2013, Deutsch als Sprache der Wissenschaft aus der Sicht eines Auslandsgermanisten, in: Deutsch in den Wissenschaften. Beiträge zu Status und Perspektiven der Wissenschaftssprache Deutsch, München, S. 72-77.
- Cirko Lesław, 2014, „Ich behaupte“ heißt nicht „man behauptet“. Ein Plädoyer für mehr Eigenverantwortung in der Wissenschaftssprache, in: Błachut E./ Gołębiowski A. (Hrsg.), Gesprochenes, Geschriebenes: (Kon)Texte – Methoden – Didaktik, Dresden/Wrocław, S. 35-43.
- Eggers Hans, 1978, Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert, München.
- Engel Ulrich / Rytel-Kuc Danuta / Cirko Lesław / Dębski Antoni / Gaca Alicja / Jurasz Alina / Kałny Andrzej / Mecner Paweł / Prokop Izabela / Sadziński Roman / Schatte Christoph / Schatte Czesława / Tomiczek Eugeniusz / Weiss Daniel, 1999, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Heidelberg.
- Eroms Hans-Werner, 2008, Stil und Stilistik. Eine Einführung, Berlin.
- Hoffmann Lothar, 1987, Syntactic Aspects of LSP, in: Special Language/Fachsprache 7 (3-4), S. 98-105.
- Järventausta Marja / Schröder Hartmut, 1997, Nominalstil und Fachkommunikation. Analyse komplexer Nominalphrasen in deutsch- und finnischsprachigen philologischen Fachtexten, Frankfurt am Main u.a.
- Kornmeier Martin, 2013, Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht für Bachelor, Master und Dissertation, Bern.
- Kretzenbacher Heinz Leonhard, 1991, Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes, in: Fachsprache/International Journal of LSP 12 (2), S. 118-137.
- Kurkowska Halina / Skorupka Stanisław, 2001, Stylistyka polska: zarys, Warszawa.
- Polenz Peter von, 1978, Geschichte der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- Sanders Willy, 2003, Nominalstil/Verbalstil, in: Ueding G. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Darmstadt, S. 292-300.
- Schröder Hartmut, 1989, Gesellschaftswissenschaftliche Fachtexte und interkulturelle Fachkommunikation: Probleme für den Fremdsprachenlerner und Übersetzer, in: Special Language/Fachsprache 11 (1), S. 37-41.

- Sick Bastian, 2010, *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*, Köln.
- Sommerfeldt Karl-Ernst, 1988, *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig.
- Sowinski Bernhard, 1999, *Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen*, Stuttgart.
- Spillner Bernd, 1982, Formen und Funktionen wissenschaftlichen Sprechens und Schreibens, in: Ermert K. (Hrsg.): *Loccumer Protokolle 6/1982: Wissenschaft – Sprache – Gesellschaft. Über Kommunikationsprobleme zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit und Wege zu deren Überwindung*, Loccum, S. 33-57.
- Steinhoff Thorsten, 2007, *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*, Tübingen.
- Trumpp Eva Cassandra, 1998, *Fachtextsorten kontrastiv: englisch – deutsch – französisch*, Tübingen.
- Twain Mark, 2010, *Die schreckliche deutsche Sprache*, übersetzt von K. Landgraf, Köln.
- Walter Beate, 1996, Interdisziplinäre Fachtextanalysen und Effektivierung des universitären Fremdsprachenunterrichts, in: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 24, S. 23-45.
- Weinrich Harald, 1989, Formen der Wissenschaftssprache, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaft zu Berlin*, S. 119-158.
- Wierzbicka Elżbieta / Wolański Adam / Zdunkiewicz-Jedynak Dorota, 2008, *Podstawy stylistyki i retoryki*, Warszawa.
- Zdunkiewicz-Jedynak Dorota, 2013, *Wykłady ze stylistyki*, Warszawa.

Internetquellen

[http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/\\$file/81.pdf](http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/$file/81.pdf), 13.12.2015.

The nominal style in academic writing

This paper presents the features of the nominal style in German academic texts and it discusses the parameters of comparative investigations of this phenomenon in German and Polish academic writing (on the examples of philological texts). The aim of this study is to create theoretical foundations of a corpus-based analysis of the nominal style in German and Polish texts. This paper begins by defining academic texts as a subject of linguistic investigation. The next section presents the typical features

of the nominal style in German and Polish. Section 4 investigates the question, why the nominal style is criticized in stylistics and in the next section the importance of the nominal style in academic texts is presented.

Keywords: nominal style, academic writing, contrastive linguistics